basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Das Gotteshaus ist offen für alle

Autor(en): Fritz Friedmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2000

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/382df94c-eb5b-411f-af5e-b864c224ecd9

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Das Gotteshaus ist offen für alle

Fritz Friedmann

Israel M. Levinger – 20 Jahre im Dienst der jüdischen Gemeinde

Die Geschichte der Juden in Basel ist ebenso alt wie die Stadt selbst. Schon mit den Römern dürften auch einzelne Juden in die Stadt gekommen sein. Zeitweise wurden sie toleriert, zeitweise wieder verjagt. Die heutige Gemeinde besteht seit bald 200 Jahren. Nach 20 Jahren beendet Israel M. Levinger sein Rabbinat in Basel: Ein Überblick über die Geschichte der Juden in Basel und ein Gespräch mit dem vor dem Rücktritt stehenden Rabbiner.

Entstehung und Entwicklung der Gemeinde

Die Juden hatten und haben die Tendenz, sich zusammenzuschliessen – auch in Basel. Hier gab es bereits im 14. Jahrhundert zwei kurzlebige jüdische Gemeinden. Die heutige Gemeinde geht auf das Jahr 1805 zurück. Diese Gründung war nicht zuletzt eine Folge der französischen Revolution und des Einflusses der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika im Hinblick auf die Zuerkennung der Bürgerrechte an Juden.

Die jüdische Gemeinde in Basel festigte sich mit der Zeit und wuchs nach 1866 dank der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit und nach 1874 der verfassungsmässig garantierten Glaubens- und Kultusfreiheit an. Bereits 1872 erhielten die ersten Juden das Bürgerrecht des Kantons Basel-Stadt. Von diesem Zeitpunkt an erfolgte die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Basels, die sich bald einmal ‹Israelitische Gemeinde Basel› nannte, zielstrebig und gradlinig – wenn auch nicht unberührt von äusseren Einflüssen wie den Pogromen in Osteuropa und der Naziherrschaft in Deutschland

Die ‹Israelitische Gemeinde Basel›

Die Gemeinde setzte sich zunächst aus Jüdinnen und Juden aus dem elsässischen und etwas später auch aus dem badischen Umland zusammen. Viele Glaubensgenossen verliessen im Hinblick auf besseres Einkommen, aber auch auf bessere Bildung für ihre Kinder die so genannten ‹Judendörfer› und liessen sich in Basel nieder. Rasch einmal entstand der Wunsch nach einer eigenen Synagoge statt des bisherigen Betsaales in gemieteten Räumen. Im Jahre 1868 wurde die heutige Basler Synagoge eingeweiht. 1888 hat man wegen der wachsenden Zahl der Mitglieder beschlossen, die Synagoge – die traditionsgemäss stets im Mittelpunkt des Gemeindelebens steht – zu vergrössern. Den repräsentativen Anbau an das von Hermann Gauss errichtete Gotteshaus entwarf Paul Reber, der kurz vorher die Marienkirche (Holbeinstrasse) gebaut hatte. Die vergrösserte Synagoge wurde am 9. September 1892 in Gegenwart von Vertretern der städtischen Regierung und des Grossen Rates eingeweiht. Auf dem gleichen Areal befinden sich das Gemeindehaus mit der Gemeindeverwaltung sowie das Bibliotheksgebäude, der Kindergarten und die jüdische Primarschule.

Das Interesse für die Synagoge, deren Einrichtung und deren Gebrauch ist auch bei der nichtjüdischen Bevölkerung gross. Deshalb finden immer wieder Führungen statt: Mitarbeiter der Gemeinde erklären den Bau, die Einrichtungen und die mit dem Gottesdienst zusammenhängenden Gebete und Gebräuche.

Die Mitgliederzahl der Gemeinde nahm Ende des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderungen aus Deutschland und Frankreich zu, nach 1890 kamen auch Juden aus Osteuropa nach Basel. Im Jahre 1900 waren hier 1 906 Juden und Jüdinnen niedergelassen: 485 stammten aus Basel-Stadt und 359 aus der übrigen Schweiz; 274 waren aus Elsass/Lothringen und 206 aus dem übrigen Frankreich zugezogen, 149 Mitglieder aus Baden und 166 aus dem übrigen Deutschland. Aus Österreich/Ungarn stammten 55, aus Russland (inbegriffen Polen) 179, aus dem übrigen Europa, den USA und anderen Staaten insgesamt 33. Die Gemeinde wuchs im Laufe der folgenden Jahre bis auf fast 3 000 Personen an. Zu Beginn des Jahres 2000 zählte sie nur noch knapp 1 600 Mitglieder.

Der jüdische Friedhof

Die Juden begraben ihre Verstorbenen in einem Sarg aus ungehobeltem Holz. Ewige Ruhe für die Toten ist Gesetz; ein jüdischer Friedhof darf niemals aufgehoben werden.

Die Gemeinde war froh, als sie im Jahre 1902 von der Stadt das Recht auf einen eigenen Friedhof erhielt. Bis dahin hatte sie ihre Toten in Hegenheim bestatten müssen. Die Pflege des wiederholt erweiterten Friedhofs an der Theodor Herzl-Strasse und seiner ansprechenden Abdankungshalle gehört zu den vornehmsten Pflichten der Gemeinde.

Das Gemeindeleben

Die Betreuung und Belehrung sowie die Überwachung der Reinheitsvorschriften fällt in der Israe-

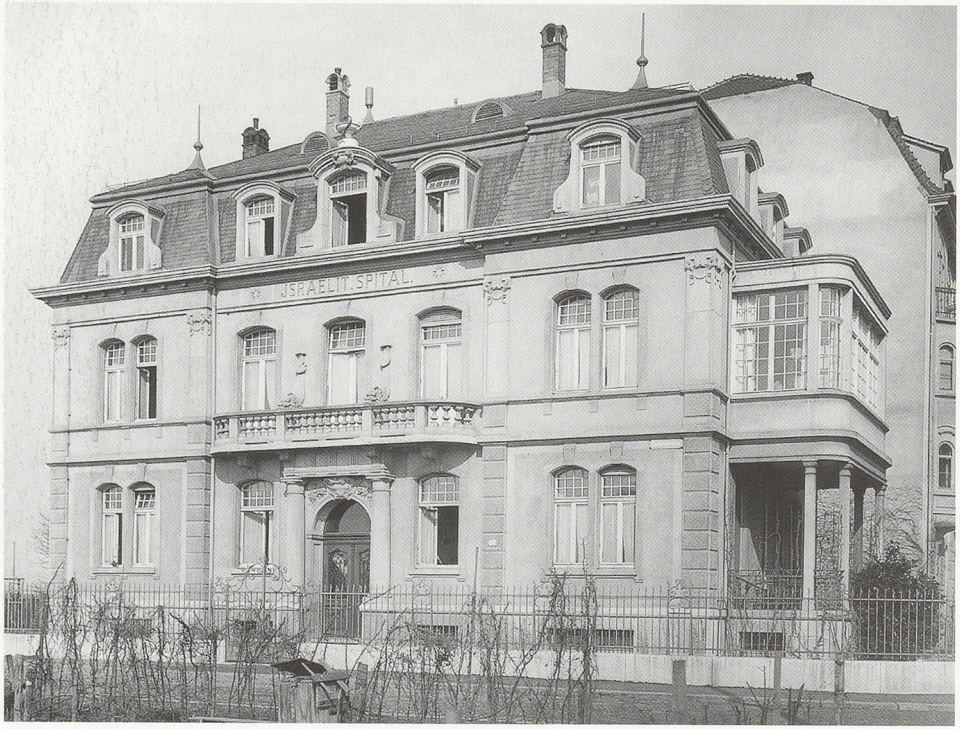
Die Basler Synagoge, ein seit 1868 das Stadtbild prägendes Bauwerk.

litischen Gemeinde in erster Linie dem Rabbiner zu. Diese Aufgaben wurden lange Zeit durch den Rabbiner von Hegenheim im Nebenamt wahrgenommen. Als erster hauptamtlicher, in Basel niedergelassener Rabbiner amtete Arthur Cohn (von 1885 bis 1926), ein auch in nichtjüdischen Kreisen angesehener Gelehrter, der über ein ausgedehntes jüdisches und universales Wissen verfügte.

Das jüdische Religionsgesetz verlangt nicht nur die Einrichtung eines rituellen Bades (Mikwa), auch die Nahrung muss dem Gesetz und den Verordnungen entsprechen, das heisst koscher sein. In Basel gibt es koschere Metzgereien sowie eine Bäckerei. Koschere Lebensmittel werden zudem in verschiedenen Geschäften – auch bei Grossverteilern – angeboten. Das einzige koschere Restaurant der Stadt, das ‹Topas›, befindet sich im Gemeindehaus, es untersteht aus religiösen Gründen einer permanenten rituellen Aufsicht. Das Restaurant wird auch von Nichtjuden gerne besucht.

Die Gemeinde entwickelte im Laufe der Zeit ein vielfältiges und breit gefächertes Vereinsleben, zum Teil mit eigenen Vereinshäusern. Viele Gemeindemitglieder beteiligen sich auch am politischen, sozialen und kulturellen Leben, welches die Stadt Basel in reichem Masse bietet. Das Zusammenleben stellt keine Probleme; dies nicht zuletzt dank der 1972 erfolgten Anerkennung der Israelitischen Gemeinde Basel als Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Die Anerkennung entspricht denjenigen der Landeskirchen im Kanton Basel-Stadt.

Das israelitische Spital an der Ecke Buchenstrasse/Gotthelfstrasse stand bis Ende des Zweiten Weltkrieges in Betrieb.



Soziale Aspekte
Unter den religiösen Geboten nehmen Fürsorge und Wohltätigkeit eine zentrale Stelle ein; sie stehen im Mittelpunkt einer jeden jüdischen Gemeinde. Gegründet im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, wurden bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Basel sowohl ein jüdisches Krankenhaus wie ein jüdisches Waisenhaus unterhalten.

Das Rabbinat und die dafür bestimmten Institutionen betreuen Notleidende im weitesten Sinne: kranke, sozial schwache und ältere Menschen, in materiellen und in psychischen Notlagen. Die Betreuung beschränkt sich nicht nur auf die Mitglieder der Gemeinde, sie umfasst auch durchreisende Juden. Eine wichtige Rolle bei der immateriellen Fürsorge kommt nicht zuletzt dem Israelitischen Frauenverein zu.

Weitere jüdische Religionsgemeinschaften
Die in den Jahren zwischen 1890 und 1930 aus Osteuropa immigrierten Juden waren bei ihrer Ankunft in Basel materiell nicht reich gesegnet. Es handelte sich in erster Linie um Handwerker und Händler. Aufgrund von Sprache und Herkunft fanden diese Menschen nur schwer und langsam den Weg zur Israelitischen Gemeinde Basel. Jahrelang versammelten sie sich zum Gottesdienst in einem bescheidenen Gebetsraum (‹Schul'›) in der Florastrasse. Heute sind diese Familien längst in die Israelitische Gemeinde integriert.

Eine eigene Synagoge hingegen besitzt die ‹Israelitische Religionsgemeinschaft Ahornstrasse›, zu der sich orthodoxe Juden zusammengeschlossen haben, deren religiösen Ansprüchen die liberalere ‹Einheitsgemeinde› der ‹Israelischen Gemeinde Basel› nicht immer genügen konnte. Auch sie führen ein vielseitiges religiöses und soziales Leben.

‹Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund› (SIG)
Hauptaufgabe des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes in Zürich ist die Vertretung der Schweizer Juden nach aussen. Auch die Basler Gemeinde gehört dieser Dachorganisation an. Als drittgrösste Gemeinde der Schweiz ist sie in den Gremien gut vertreten.

Gespräch mit dem Basler Rabbiner Dr. Israel M. Levinger
Dr. Israel M. Levinger, seit 1980 Rabbiner der ‹Israelitischen Gemeinde Basel›, ist 1933 in Jerusalem geboren. Seine Eltern hatten nach der Machtergreifung Hitlers Deutschland verlassen und waren nach dem damaligen Palästina emigriert. Dort genoss Israel M. Levinger eine sorgfältige Ausbildung und legte die Grundlage für seine späteren beruflichen Tätigkeiten. In Zürich absolvierte er alsdann die Ausbildung zum Tierarzt und doktorierte mit einer Arbeit über das Schächten. Er liess sich dort nieder und verheiratete sich mit der aus St. Gallen stammenden Dora Sternbuch. Im Jahre 1979 zum Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel gewählt, trat er sein neues Amt ein Jahr später an.

Dr. med. vet. Israel M. Levinger, seit 1980 Rabbiner der ‹Israelitischen Gemeinde Basel›.

Unser Gesprächspartner erwies sich nicht nur als ein profunder Kenner der Religion, ihm liegen auch die Human- und Naturwissenschaften sehr am Herzen.

Anworten auf viele Fragen
In einem seiner Bücher[1] schreibt Israel M. Levinger: «Als Assistenzprofessor an der Bar Ilan Universität in Ramat Gan war mein Forschungsgebiet die Tierphysiologie. In diesem Rahmen war ich sehr mit Tierexperimenten beschäftigt. In dieser Zeit begann ich ernsthaft zu zweifeln, ob ich mich in meinem restlichen Leben mit Tierexperimenten beschäftigen werde, denn bei jedem Versuch zweifelte ich, ob dieser Versuch wirklich das Leiden (oder das Töten) eines Tieres berechtigte. Diese Gedanken brachten mich zum endgültigen Entschluss, die Tierversuche zu beenden und mich mit einem ganz anderen Feld der Tätigkeit zu beschäftigen. Nach entsprechender Ausbildung nahm ich die Tätigkeit als Rabbiner auf und betätigte mich mit sozialen, religiösen und geistigen Angelegenheiten».

Wie wird man Rabbiner?
Voraussetzung für das Amt ist eine tief greifende Kenntnis der jüdischen Religion und Geschichte in umfassendem Sinne. Dazu erwartet man von einem Rabbiner Gewandtheit in jüdischer Rhetorik und eine gute Kenntnis in Psychologie und Erziehungswissenschaft. Von ganz besonderer Bedeutung für das geistige Oberhaupt einer Jüdischen Gemeinde ist die Eignung zur Seelsorge und die für das Sozialwesen im weitesten Sinne notwendige Einfühlungskraft. Jeder anerkannte Rabbiner darf einem Kandidaten, der diese Voraussetzungen erfüllt, die Befähigung zum Rabbinat attestieren. Viele Kandidaten bemühen sich, diese Anerkennung von verschiedenen Autoritäten zu erhalten, was für eine Bewerbung um ein Rabbinat von Vorteil ist. Vor 1938 gab es Hochschulen für die Wissenschaft des Judentums – vor allem in Deutschland –, wo die Rabbiner nicht nur in der Religion, sondern auch in weltlichen Fächern bis zu einem Universitätsgrad geschult wurden.

Arbeit in Basel
Israel M. Levinger ist der vierte Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel. Zu Beginn seiner Tätigkeit musste er sich zuerst einarbeiten und Kontakte knüpfen mit dem Vorstand, den Mitgliedern, den Vereinen, aber auch mit dem weiteren Umfeld. Eine besondere Bedeutung erlangte die Zusammenarbeit mit der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft, deren jeweilige Präsidenten engen Kontakt mit dem Rabbiner pflegten und pflegen. Immer wieder wird der Rabbiner auch in der Öffentlichkeit von Leuten angesprochen, die sich über dies und jenes zum Judentum oder zum Staat Israel erkundigen möchten. An der Universität Basel hielt Israel M. Levinger Vorlesungen über die Mischna (schriftlicher Kommentar der mündlichen Lehre). Angesichts seiner Ausbildung als Veterinär dient er auch immer wieder als Anlaufstelle für ethische Fragen zu Tier- und Humanmedizin. – Nach der jüdischen Lehre ist alles, was lebt, ob Mensch oder Tier, heilig!

Was ist koscher?
Zu den Aufgaben des Rabbiners gehört auch die Überwachung der Nahrungsmittel und gewisser Gebrauchsgegenstände im Hinblick auf den Grundsatz der Reinheit. Koscher, das heisst: einwandfrei, ist, was dem umfangreichen jüdischen Kodex (Gesetze, Verordnungen, Traditionen) entspricht. Zur Frage des Schächtens[2] hat Dr. med. vet. Israel M. Levinger mehr als fünfzehn Publikationen in verschiedenen Sprachen verfasst. Eine koschere Mahlzeit muss sauber und gut sein; bekannt ist die Trennung zwischen Speisen, die auf Fleischprodukten, und solchen, die auf Milchprodukten beruhen. Sie dürfen nie gleichzeitig genossen werden.

Synagoge mit offener Tür
Viele Leute, die sich für das Judentum interessieren, haben eine gewisse Scheu, jüdische Institutionen, insbesondere die Synagoge zu besuchen. Dazu der Rabbiner: «Das Gotteshaus ist offen für alle und es finden an vielen Wochentagen immer wieder Führungen statt, welche einen guten Einblick in den Ritus und einen Überblick über Gebete und

Gebräuche vermitteln.» Die Fragen, warum die Kanzel entfernt worden sei und warum der Tisch zum Vorlesen aus der Thora nunmehr inmitten der Betenden stehe, beantwortete er mit einer klaren Stellungnahme: Die heilige Schrift soll inmitten der Betenden, und nicht vor ihnen, gelesen werden und der Geistliche soll den Gläubigen in die Augen sehen können und sie nicht von oben herab ansprechen!

Erziehung, ein Pfeiler der Religion
Die Erziehung spielt im Judentum eine herausragende Rolle. Dem Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel obliegt deshalb sowohl die Führung und Überwachung des Religionsunterrichtes für die jüdischen Kinder an staatlichen Schulen, inbegriffen Orientierungsstufe, wie die Aufsicht über den jüdischen Kindergarten, die jüdische Schule und die Religionsschule für die Weiterbildung Erwachsener.

Die Einheitsgemeinde ...
Die Israelitische Gemeinde in Basel ist eine ‹Einheitsgemeinde› und hat sich bis heute als solche bewährt. Diese Gemeinde wird orthodox geführt, doch ist sie gegenüber konservativen und liberalen Juden tolerant. Sie ist dafür besorgt, dass alle Mitglieder sich in ihrer Gemeinschaft wohlfühlen können, und betrachtet es als ihre Aufgabe, jeder Spaltung vorzubeugen.

... und die anderen Gruppen
Einzelne Gruppen bevorzugen strengere Formen in Gottesdienst und Vereinsleben. Zu ihnen gehört die

Mit 13 Jahren wird der Jude volljährig und feiert seine ‹Bar Mitzwah› mit dem Vorlesen aus der Thora.

bereits erwähnte so genannte ‹Austrittsgemeinde› der ‹Israelitischen Religionsgemeinschaft Ahornstrasse›. Sie gilt als ein Erbe des deutschen Judentums vor der ‹Zeit des Schreckens›. Viele ihrer Mitglieder sind gleichzeitig Mitglied der Einheitsgemeinde.

Seit 100 Jahren versammeln sich im Verein ‹Agudas Achim› einige in Basel wohnende Juden zum Gebet nach polnischer Tradition. Ihr Gebetsraum ist das Lehrhaus ‹Schomre Thora› an der Leimenstrasse 45.

In jüngster Zeit wünschen einige Mitglieder der Israelitischen Gemeinde, Gottesdienste in liberalerem Sinne durchzuführen und Grundlagen für eine gewisse Emanzipation der Frauen im Judentum zu legen. Die Mitglieder dieser ‹OFEK› genannten Vereinigung betonen aber ihre Zugehörigkeit zur Einheitsgemeinde.

Aus den USA kommen Bestrebungen für eine gewisse Stärkung des Chassidismus, einer religiösen Bewegung zur Förderung der Einfachheit und Nächstenliebe zur Ehre Gottes. Die Chassidim sind in verschiedene Gruppen geteilt, an deren Spitze jeweils ein ‹Rebbe› (Meister) steht.

Ebenfalls aus der USA stammt die ‹Chabad›-Bewegung. Sie hat das Ziel, die Juden, die sich der Religion entfernt haben, wieder zu aktivieren. In Basel steht diese Vereinigung unter der Leitung eines eigenen ‹Schaliach› (Bote).

Vor dem Rabbinatswechsel

Rabbiner Levinger hat den Wunsch, seine Tätigkeiten in Basel zu beenden und den Ruhestand in Israel zu verbringen. Die Israelitische Gemeinde Basel sucht seit mehr als zwei Jahren einen Nachfolger, doch gibt es fast keine Deutsch sprechenden Rabbiner mehr. Gleichwohl hegt sie die Zuversicht, noch vor Ende des Jahres 2001 einen Nachfolger zu finden. Rabbiner Israel M. Levinger hofft, dass die Gemeinde, welche vom Holocaust verschont wurde, die in Jahrzehnten hier aufgebauten Traditionen weiter pflegen wird. Dies gilt insbesondere für die Erziehungsarbeit. Als wichtig erachtet er auch, dass die Gemeinde sich die Sympathie des Umfeldes erhalten kann.

Dazu bedarf es der Pflege des in Basel besonders guten Verhältnisses zwischen Nichtjuden und Juden: Im Jahre 1897 hatte hier der erste Zionistenkongress, der zum Aufbau von Israel führte, stattgefunden. 1997 organisierten die Universität Basel und der Kanton Basel-Stadt mit der Israelitischen Gemeinde eine Gedenkveranstaltung ‹100 Jahre Zionistenkongress›. Dafür ist die Israelitische Gemeinde Basel sehr dankbar.

Ebenfalls zur Tradition zählt das Engagement vieler jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger im öffentlichen Leben, in Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft. Rabbiner Levinger kann seinem Nachfolger eine in jeder Hinsicht gefestigte Gemeinde hinterlassen.

Anmerkungen

1 Israel M. Levinger, Schechita im Lichte des Jahres 2000, Bonn 1996.

2 Siehe dazu auch: ebenda, Kapitel 3, Seite 19 bis 22.